

Racist Roses? – Ein kritischer Kommentar aus postkolonialer Perspektive zur Rosenzucht in Kenia

Andreas Eberth

Leibniz Universität Hannover

Institut für Didaktik der Naturwissenschaften

eberth@idn.uni-hannover.de



Abb. 1: Plakatwerbung der Fairtrade-Initiative 2020 (Foto: A. Eberth)

„Mit fairen Rosen Frauenrechte stärken“ – So lautet der Slogan einer Plakatwerbekampagne der Fairtrade-Initiative im Jahr 2020 in Deutschland. Im Imperativ wird sodann Engagement für Fairness eingefordert, was über den Kauf von Fairtrade zertifizierten Produkten gelinge (Abb. 1). Visuell ist dieses Plakat von den Fotos

zweier lächelnder Frauen geprägt: Eine Schwarze Frau in einem Gewächshaus, in dem Rosen wachsen und eine weiß gelesene Frau mit einem Strauß Rosen in der Hand¹.

Dieses Plakat (s. Abb. 1), das ich im Vorbeifahren aus einem Zug heraus fotografiert habe, hat mich auf verschiedenerlei

¹ ‚Schwarz‘ wird im Folgenden stets groß geschrieben um zu verdeutlichen, dass es sich nicht um die Bezeichnung eines Attributs und insofern nicht um das Adjektiv ‚schwarz‘ handelt, sondern um eine politische Selbstbezeichnung von Menschen mit Rassismuserfahrungen; ‚weiß‘ wird klein und kursiv geschrieben, um zu verdeutlichen, dass es sich um eine Konstruktion, nicht aber um eine politische Selbstbezeichnung aus einer Widerstandssituation heraus handelt (vgl. Sow 2018, S. 25; Ogette 2017, S. 14; 76f.).

Weise nachdenklich gestimmt. Im folgenden Artikel möchte ich diese Gedanken teilen und zur Diskussion stellen.

Die Gestaltung des Plakats erscheint als anschauliche Darstellung „binärer Geographien“ (Verne & Müller-Mahn, 2020: 951). Visuell sind die beiden abgebildeten Frauen voneinander getrennt, da es sich um zwei separate Fotos handelt, die beiden Frauen also nicht tatsächlich nebeneinander stehen. Auch räumlich liegt eine Trennung vor, auch wenn diese nicht explizit erwähnt wird: Die links abgebildete Frau könnte in Kenia – einem der Hauptanbauländer von Rosen – leben, während die rechts abgebildete Frau in Deutschland, oder weiter gefasst in Europa, im ‚Westen‘, im sog. Globalen Norden leben könnte. Das die beiden Personen Verbindende sind laut Slogan offenbar Frauenrechte und Rosen. Es wird impliziert, beide Frauen hätten Rechte. Ferner wird die Verbindung so konstruiert, dass die deutsche Frau durch ihren Kauf von Rosen, die Fairtrade zertifiziert sind, die Rechte der Kenianerin überhaupt erst ermögliche bzw. unterstützt. Dies – so lässt sich interpretieren – führt offenbar zur Zufriedenheit beider, werden sie doch beide lächelnd dargestellt. Trotz des Versuchs, darüber eine Verbindung zwischen beiden Frauen herzustellen, wird eine Hierarchie konstruiert, da die Kenianerin gleichsam als passiv dargestellt wird, während der deutschen Frau die Fähigkeit zugesprochen wird, für die Rechte der kenianischen Frau zu sorgen. „Despite all the talk of ‘empowerment’, ‘partnership’ and ‘participation’, development is still very much something that is defined and enuciated by the ‘first world’. Just as in colonial times, the frameworks and strategies of development are authored outside of the country concerned, grounded in foreign (especially neo-libe-

ral) ideologies and backed up by the long-arm of debt conditionality“ (Mercer et al., 2003: 423). Das Weißsein der Frau, die es sich offenbar leisten kann, einen Strauß Schnittblumen, der ausschließlich einen temporären und primär symbolisch-ästhetischen Gebrauchswert besitzt, zu kaufen, lässt sie bzw. weiß gelesene Frauen als privilegiert erscheinen – dabei wird die Kenianerin im Sinne subalternisierender Prozeduren auf eine weniger machtvolle und mit weniger Handlungsfähigkeit versehene Position im Diskurs verwiesen (vgl. Tietje, 2019: 155); dies kann als rassistisch bezeichnet werden, denn „racism also involves the manipulation of power to mark ‚white‘ as a location of social privilege“ (Kobayashi & Peake, 2000: 393). Unterschiede markieren, mit dem Zweck der Abgrenzung gegenüber anderen, um soziale, politische und wirtschaftliche Handlungen zu begründen, die der eigenen Gruppe einen privilegierten Zugang zu Ressourcen sichert und andere Gruppen vom Zugang zu Ressourcen ausschließt – dies ist eine der gängigen Definition von Rassismus (vgl. Hall, 2004; vgl. Rommelspacher, 2011). Den Aspekt der Machtverhältnisse betont Rommelspacher besonders, wenn sie Rassismus definiert als „ein System von Diskursen und Praxen, die historisch entwickelte und aktuelle Machtverhältnisse legitimieren und reproduzieren. [...] In diesem Sinne ist Rassismus immer ein gesellschaftliches Verhältnis“ (2011: 29; Hervorhebungen im Original). Insofern kann – geht man von der Plakatwerbung in Abb. 1 aus – der Rosenindustrie ein nicht intendierter impliziter Rassismus zugesprochen werden. Dieser zeigt sich mitunter im Kontext von Zugehörigkeitsregimes, insofern als eine Trennung zwischen der Gruppe der weiß gelesenen Frauen vorliegt, die sich den Kauf von Rosen rein aus ästhetisch-symbolischem Gebrauchswert

leisten können und Schwarzen Frauen in Kenia, die von dieser Welt gleichsam ausgeschlossen werden und denen als Arbeiterinnen im Gewächshaus eine andere Rolle zugeschrieben wird. Die klare Grenze zwischen beiden Fotos in Abbildung 1 ist also nicht nur eine ungünstige graphische Darstellung. Vielmehr symbolisiert sie die tatsächlich zu analysierenden Grenzziehungen zwischen beiden Gruppen von Frauen.

Die Darstellung gibt Anlass zur kritischen Reflexion über die Raum- und Weltbilder, die durch diese mediale Repräsentation vermittelt werden.

Rosenzucht in Kenia aus postkolonialer Perspektive

Ein Besuch im Jahr 2019 auf der Rosenfarm des niederländischen Unternehmens Kneppers Rozen im Flower Business Park Naivasha, Kenia, macht die Persistenz binärer Geographien und des offenbaren Verständnisses eines ‚Wir‘ und der ‚Anderen‘ (im Sinne von Halls Formulierung „der Westen und der Rest“ (1994)) deutlich. Der Slogan des Unternehmens reproduziert dies mit der Formulierung „A Blend Of Both Worlds“ (Abb. 2). Durch die dezidierte Trennung, durch die Teilung der Welt in zwei Welten, wird deutlich, wie imaginierte Geographien der Differenz konstruiert werden (vgl. Power, 2003). Zwangsläufig wird an die Einteilung der Welt in eine ‚erste‘ und eine ‚dritte‘ erinnert; eine Klassifikation, die längst überwunden sein sollte. „The ‚first world‘ in this sense becomes the spatially present and immediate unity prioritized over the distance, difference and deferment of the ‚third world‘“ (Power, 2006: 27).

Die Beispiele in den Abbildungen 1 und 2 sind von Machtverhältnissen und Hierarchien geprägt, wie bereits diese kurze Skizze zeigt. Dies macht exemplarisch

deutlich, dass „das formelle Erlangen der Unabhängigkeit der ehemaligen Kolonien und Protektorate in Asien und Afrika nach dem Zweiten Weltkrieg [...] nicht das Ende des westlichen Imperialismus herbeigeführt (hat). Die epistemologischen und materiellen Bedingungen, auf welche sich der europäische Kolonialismus stützte, gestalten weiterhin unsere Welt“ (Dhawan, 2011: 12). Postkoloniale Theorien bieten einen hilfreichen Analyse- bzw. Orientierungsrahmen, um Kolonialitäten zu erkennen. Postkolonialismus wird dabei verstanden „als eine Widerstandsform gegen die koloniale Herrschaft und ihre Konsequenzen“ (Castro Varela & Dhawan, 2015: 16). So ist es die Intention postkolonialer Perspektiven, in eurozentrische Narrative zu intervenieren und hegemo-



Abb. 2: Verpackung eines Bunds Rosen und Slogan des Unternehmens Kneppers Rozen (Foto: V. Röhl)

niale Strukturen zu transformieren (ebd.: 17). Aus postkolonialen Perspektiven ist es notwendig, dass in Europa vermeiden wird, die einst verübte historische Gewalt gegenüber anderen Teilen der Welt in etwas verändert akzentuierter Weise zu wiederholen (vgl. Dhawan, 2016: 80). „Europa muss sich deswegen der Herausforderung stellen und wählen, ob es auf seinem früheren Weg des Anspruchs auf moralische, wirtschaftliche und militärische Übermacht gegenüber der nicht-europäischen Welt weitergehen will oder ob es der Herausforderung gewachsen ist, ein anderes Europa hervorzubringen, welches verantwortungsvoll und respektvoll gegenüber Differenz und Alterität ist“ (ebd.).

Zur Ambivalenz der Fairtrade-Zertifizierung

Der Anbau von Rosen in Kenia hat sich in den letzten Jahrzehnten dynamisch entwickelt. Begonnen hat der Boom in den 1990er-Jahren. Seitdem ist die Bevölkerungszahl der Stadt Naivasha als dem Zentrum des Rosenanbaus in Kenia von damals rund 30.000 auf heute über 300.000 angestiegen; rund 90.000 Arbeitsplätze wurden im Bereich der Schnittblumenindustrie geschaffen. Bis zu 70 % der Beschäftigten sind Frauen (vgl. Styles, 2019: 5). Der Absatz lag im Jahr 2017 bei 159.961 Tonnen (vgl. Kenya Flower Council, 2020). Auch der Absatz von Fairtrade-Blumen in Deutschland ist in den letzten Jahren merklich gestiegen. Dies ist aber nur bedingt auf eine erhöhte Nachfrage zurückzuführen, da vielfach Preis und Aussehen die alleinig entscheidenden Kriterien für den Kauf von Rosen sind (vgl. Gemählich, 2020: 31).

Die Fairtrade-Zertifizierung in der Blumenbranche unterscheidet sich von anderen Branchen, wie z.B. Tee, Kakao oder Kaffee, wo ein Marktzugang für small scale

farmer und die Zahlung möglichst konstanter Mindestpreise eine wichtige Maßnahme sind. Fairtrade zertifizierte Blumen werden hingegen in der Regel zu den gleichen Konditionen bzw. Preisen wie konventionelle Blumen gehandelt und verkauft. Für den Erzeuger gibt es also keinen höheren Verkaufspreis. Vielmehr können 10 % des Handelspreises von einem Komitee der Arbeiter*innen für soziale und ökologische Belange eingesetzt werden (vgl. Gemählich, 2020: 33).

Neben einigen dadurch erzielten Verbesserungen im sozialen und ökologischen Bereich in den letzten Jahren bleiben dennoch grundlegende Probleme bestehen. Der Naivashasee ist einer von nur zwei Süßwasserseen im Ostafrikanischen Grabenbruch und als Feuchtgebiet von enormer ökologischer Bedeutung. Die Blumenfarmen haben in den letzten Jahrzehnten immer größere Flächen in Anspruch genommen; vielfach ist der Zugang zum Seeufer durch die Farmen blockiert. Zunehmende Wasserverschmutzung und ein Rückgang der Biodiversität werden mit den Blumenfarmen in Verbindung gebracht (vgl. Böhme et al., 2017: 70 f.). Die endemische Fauna des Sees gilt als gefährdet (vgl. Hornetz & Teucher, 2017: 84). Hier muss generell diskutiert werden, inwiefern der Anbau von Rosen als einer Pflanze mit hohem Wasserbedarf in einer Region, die tendenziell von Wasserknappheit betroffen ist, gerechtfertigt ist. Dies gilt auch für entsprechende Flächeninanspruchnahmen in einem Land mit stark wachsender Bevölkerung (vgl. Eberth, 2019) und entsprechendem Bedarf an agrarischer Nutzfläche zum Anbau von Nahrungsmitteln (als food crops und cash crops). Es erscheint diskussionswürdig, entsprechende Flächen für non food-cash crops aufzuwenden; gerade in Zeiten wo die Preise für Grundnahrungsmittel, insbe-

sondere für Mais, in Kenia seit Jahren steigen (Hornetz & Teucher, 2017: 75).

Inzwischen wurden einige Farmen aufgegeben, so die ehemalige Farm Twiga Roses des indischen Karuturi-Konzerns, die große Flächen beansprucht hatte und wegen ihrer Arbeitsbedingungen und dem Umgang mit Arbeitskräften in Kritik geraten war (Abb. 3). Hier wurden nun riesige devastierte Flächen hinterlassen und rund 3.000 Arbeitskräfte entlassen.

Auch die Arbeitsbedingungen – insbesondere die Bereitstellung adäquater Schutzkleidung und die Höhe der Löhne – stehen immer wieder in der Diskussion (vgl. Hornetz & Teucher, 2017: 84). Diese werden in zwei Studien der lokalen Gewerkschaft Labour and Environment Watch analysiert. Darin werden die Arbeiter*innen auf den Blumenfarmen als bestes Beispiel für die *working poor* der Welt bezeichnet (vgl. LEW, 2018: 5). Die erzielten Gewinne würden ungleich über die Wertschöpfungskette verteilt, so dass die Arbeiter*innen auf den Farmen nur so wenig von den Gewinnen abbekom-

men, dass sie gleichsam von der Hand in den Mund leben (vgl. ebd.: 6). Die durchschnittlichen Löhne in der kenianischen Blumenbranche liegen deutlich unter Werten, die als existenzsichernder Lohn bezeichnet werden könnten. Zusammenfassend werden die Dynamiken der Blumenbranche als „free trade extremism“ (ebd.) bezeichnet: „Always on the look for cost reduction, free natural resources for grabbing, low tax countries, and government that do not protect its people. It is a perfect trade on the race to the bottom for cost reduction“ (ebd.: 6). Die folgenden Aspekte werden als Beleg für diese Aussage herangezogen: Die Beschäftigten auf den Blumenfarmen arbeiten in unsicheren, ungesunden und nicht nachhaltigen Arbeitsverhältnissen. Sie erhalten niedrige Löhne und werden zur Ableistung unbezahlter Überstunden und langen Arbeitszeiten gezwungen. Die Arbeitsverträge laufen oft nur über wenige Monate, es gibt keine Arbeitsplatzsicherheit. Immer wieder gibt es Vorfälle von willkürlichen Entlassungen und sexuellen Übergriffen (vgl. ebd.; siehe



Abb. 3: Protestcamp und -plakat ehemaliger Arbeiterinnen der Farm Twiga Roses an der South Lake Road am Naivashasee 2015 (Foto: A. Eberth)

auch Styles, 2019).

Im Besonderen wird die Belastung der Arbeitskräfte durch das Ausbringen von gesundheitsschädlichen Pestiziden beklagt, wie die Symbolik in Abb. 4 zeigt und wie es in den Studien der Gewerkschaft LEW deutlich wird. Die Umfrage wurde unter 630 Arbeitnehmenden (403 Frauen, 227 Männer) zwischen 2014 und 2016 durchgeführt. 250 der Befragten arbeiteten in Fairtrade-zertifizierten Betrieben. Mit 352 Befragten gaben über die Hälfte an, von verschiedenen mit Pestiziden verbundenen Krankheiten betroffen zu sein. 143 der davon betroffenen Arbeitnehmenden arbeiteten in Fairtrade-zertifizierten Betrieben (vgl. LEW, 2017: 6).

Fazit und didaktische Implikationen

Wissenschaftliche Studien und journalistische Berichte ziehen ein ambivalentes Fazit der Rosenindustrie in Kenia (siehe u.a. Happ, 2016: 144ff.). Ökonomische Erfolge werden betont, soziale Bedingungen und ökologische Auswirkungen aber auch angeklagt. Bereits 2003 wurde Nivasha in der New York Times bezeichnet als „akward point of collision between rich and poor, north and south [, that] offers a gritty counterpoint to all the optimistic talk of a globalized economy that will magically raise the destitute and spread prosperity“ (Cowell, 2003). Megan Styles (2019) zeichnet in ihrer umfangreichen Studie die Entwicklungen der letzten Jahre nach und arbeitet Fortschritte heraus. Dabei wägt sie zwischen klaren Verbesserungen in den verschiedenen Bereichen und der Persistenz von Ungleichheiten ab. Auch der Kenya Flower Council (2020) wirbt inzwischen auf seiner Website mit einer Vielzahl an Zertifizierungsprogrammen in Bezug auf soziale und ökologische Aspekte. Dennoch muss Gemächlich zugestimmt werden, der konstatiert: „Entgegen des eige-

nen Anspruchs der Fairtrade-Organisation führt das Zertifikat im Schnittblumenhandel [...] nicht zu einer Abschwächung der zugrundeliegenden Ungleichheiten im globalen Handel“ (2020: 36). Es wird deutlich, dass die Rosenindustrie und die Art und Weise wie für den Kauf der Schnittblumen geworben wird (Abb. 1), als Beispiel einer „imperialen Lebensweise“ (Brand & Wissen, 2017) bezeichnet werden kann, denn sie zeigt den Zusammenhang auf „von sich globalisierenden Strukturen, damit verbundenen Kräfteverhältnissen sowie institutionellen und individuellen Alltagspraxen“ (Brand & Wissen, 2019: 14). Die ausführlichere Definition des Begriffs enthält viele der Bereiche, die in diesem Kommentar skizziert wurden. So soll mit dem Begriff „imperiale Lebensweise“ aufgezeigt werden, „dass die Gesellschaften des globalen Nordens systematisch und strukturell gewaltförmig auf ein Äußeres zurückgreifen. [...] Rassismus und (Neo-) Kolonialismus rechtfertigen die Überausbeutung von Arbeitskraft. Ein wesentliches ist, dass imperialistische Herrschaftsverhältnisse über die imperiale Lebensweise normalisiert und weitgehend unsichtbar gemacht werden“ (ebd.). Es muss daher deutlicher danach gefragt werden, welche sozialen und ökologischen Bedingungen wir im Kontext einer globalisierten Wirtschaft zu akzeptieren bereit sind. Genügt es, im quantitativen Sinne zahlreiche Arbeitsplätze zu schaffen, was gerade in Ländern mit einer stark wachsenden Bevölkerung wie Kenia zweifelsohne von hoher Bedeutung ist, oder fragen wir auch nach der Qualität dieser Arbeitsplätze, insofern als wir ein Interesse an der Zahlung existenzsichernder Löhne und menschenwürdiger Arbeitsbedingungen haben?

Gerade in Bezug auf die Rose mit ihrer kulturhistorischen Bedeutung erscheinen entsprechende ethische Reflexionen un-



Abb. 4: Hinweisschild in der Farm der Firma Kneppers Rozen im Flower Business Park in Nivasha 2019 (Foto: V. Röhl)

abdingbar. Dies umso mehr, da es sich um eine Blume handelt, die mit besonderer symbolischer Bedeutung besetzt ist und in den Gesellschaften des sog. Globalen Nordens ihren symbolischen Wert gerade in emotionalen Situationen wie Liebe und Wertschätzung, aber auch Trauer und Abschied entfaltet. Können wir uns im sog. Globalen Norden weiterhin durch die Symbolik der Rose zwischenmenschliche Wertschätzung entgegenbringen, wenn diese Rosen in ausbeuterischen Kontexten von Mensch und Umwelt im sog. Globalen Süden angebaut wurden? Was bleibt von der Ästhetik dieser Blume, wenn wir diese Kontexte mitdenken? Wie verschiebt sich die normative Ästhetik, wenn – wie

in Abbildung 4 ersichtlich – Rosen mit einer Totenkopf-Darstellung in Verbindung gebracht werden? Assoziationen zur nicht nur aus der Tattoo-Kultur bekannten rose of death entstehen. „Als Allerschönste bist du anerkannt, wirst Königin des Blumenreichs genannt,“ schrieb einst Johann Wolfgang von Goethe. Die besondere Bedeutung der Rose sollte Anspruch und Motivation sein, durch soziale und gerechte Arbeitsbedingungen und verantwortungsvolle ökologische Anbauverfahren auch und gerade denjenigen Wertschätzung entgegenzubringen, die in der Rosenzucht beschäftigt sind. Auf kritische Analysen müssen dazu konsequente Maßnahmen folgen, denn „es genügt nicht, den Inhalt der Rhetorik der Moderne und dessen Komplizenschaft mit der Logik der Kolonialität anzuprangern. Dieser Schritt ist notwendig, aber nicht hinreichend. [...] Damit die Dekolonialisierung beginnen kann, müssen Alternativen zur Moderne und zur neoliberalen Zivilisation entworfen werden“ (Mignolo, 2012: 168; 190; Hervorhebungen im Original). Im Sinne kritischen Denkens sollten wir daher lernen, „den Blick auf die Welt zu verändern, die vorherrschenden Wahrnehmungsmuster zu verändern“ (Eribon, 2018: 65).

Das Thema Rosenzucht in Kenia eignet sich, um im Geographieunterricht den Umgang mit Kontroversität zu schulen. Beobachtungen, Analysen und Kommentare unterscheiden sich bisweilen deutlich hinsichtlich der Einschätzungen bezüglich der Situation der Rosenzucht in Kenia. So sieht etwa Rogge im hohen Beschäftigungsgrad der Frauen in der Region Nivasha „eine große emanzipatorische Bedeutung“ (2020). Im Unterricht kann das Thema daher nicht unreflektiert als wenig zu hinterfragendes Fachwissen vermittelt werden. Es wird exemplarisch deutlich, dass die „Komplexität der Welt und die Per-

spektivabhängigkeit der Erkenntnis [...] nicht mehr mit einfachen Wahrheiten erfasst werden [können]“ (Rhode-Jüchtern, 2013: 29). Verschiedene Perspektiven, darunter jene von Menschen aus Kenia, müssen deshalb im Unterricht berücksichtigt werden. Das Thema sollte in den Kontext von Komplexität, Kontroversität und ethischem Urteilen gestellt werden. Daraus folgert „die Notwendigkeit, einer reflektierten und kritischen Abwägung von [...] unterschiedlichen und teils widersprüchlichen Werten und Wertorientierungen, die beim jeweiligen Problem relevant sind. Diese Auseinandersetzung mit konkurrierenden Wertmaßstäben bei der Analyse vorgefundener raumrelevanter Entscheidungen von Politik, gesellschaftlichen Gruppen oder Individuen, aber auch die eigene Positionierung, das Erarbeiten eines eigenen ethischen Urteils und das Ableiten eigener Handlungsentscheidungen – all dies ist per se äußerst anspruchsvoll, denn es macht ein hohes Maß an Reflexivität erforderlich“ (Mehren et al., 2015: 6f.).

Gerade die Ambivalenz der Fairtrade-Zertifizierung ermöglicht auch eine Reflexion des Verständnisses des Kompetenzbereichs Handlung in den Bildungsstandards Geographie, die den Kauf von Fairtrade-Produkten dezidiert als einen Standard zur Handlungskompetenz ausweisen (DGfG, 2014: 28). Vor dem Hintergrund der hier skizzierten Aspekte erscheint daher die recht einfache Lösung, beim Kauf von Fairtrade-Produktion gleichsam ‚automatisch‘ raumverantwortlich zu handeln, zu kurz gegriffen. Die an einigen Schulen etablierte Praxis, dass die Schüler*innenvertretungen am Valentinstag eine Fairtrade-Rosen-Aktion mit Überbringung von Grußbotschaften starten, müsste daher grundlegend reflektiert werden.

Literatur

- Brand, U. & Wissen, M. (2017). Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus. München: oekom.
- Brand, U. & Wissen, M. (2019). Gesellschaftsanalyse im globalen Kapitalismus. „Imperiale Lebensweise“ als Forschungsprogramm. In: Book, C., Huke, N., Klauke, S. & Tietje, O. (Hrsg.). Alltägliche Grenzziehungen. Das Konzept der „imperialien Lebensweise“, Externalisierung und exklusive Solidarität. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 13-26.
- Böhme, B., Becker, M., Dieckrüger, B. & Förch, G. (2017). Zur Bedeutung von Feuchtgebieten in Ostafrika. In: Eberth, A. & Kaiser, A. (Hrsg.). Ostafrika. Geographie, Geschichte, Wirtschaft, Politik. (WBG-Länderkunden). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 68-72.
- Castro Varela, M. & Dhawan, N. (2015). Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung. Bielefeld: transcript.
- Cowell, A. (2003). Letter from Africa. Beside Blossoming Fields. Where Poverty Grows. New York Times, 04.06.2003.
- DGfG: Deutsche Gesellschaft für Geographie (Hrsg.) (2014): Bildungsstandards im Fach Geographie für den mittleren Schulabschluss. Mit Aufgabenbeispielen. 8. Auflage. Bonn.
- Dhawan, N. (2011). Transnationale Gerechtigkeit in einer postkolonialen Welt. In: Castro Varela M. & Dhawan, N. (Hrsg.). Soziale (Un)Gerechtigkeit. Kritische Perspektiven auf Diversity, Intersektionalität und Antidiskriminierung (Politikwissenschaft 158). Berlin: LIT, S. 12-35.
- Dhawan, N. (2016). Doch wieder! Die Selbst-Barbarisierung Europas. In: Castro Varela, M. & Mecheril, P. (Hrsg.). Die Dämonisierung der Anderen, Rassismuskritik der Gegenwart Bielefeld: transcript, S. 73-83.
- Eberth, A. (2019): Kenias Bevölkerung ist jung. Jugendliche als Akteure einer erstarkenden Zivilgesellschaft in Ostafrika. Praxis Geographie 49 (5), S. 30-36.
- Eribon, D.(2018). Grundlagen eines kritischen Denkens. Wien, Berlin: Turia + Kant.
- Gemählich, A. (2020). Alle Macht den Super-

- märkten? Fairtrade als Kontrollinstrument im globalen Schnittblumenhandel. *Geographische Rundschau* 71 (1/2), S. 30-36.
- Happ, J. (2016). Auswirkungen der Fairtrade-Zertifizierung auf den afrikanischen Blumenanbau. Das Beispiel Naivasha, Kenia. (Lüneburger Geographische Studien 4). Norderstedt: BoD.
- Hall, S. (1994). Der Westen und der Rest: Diskurs und Macht. In: Mehlem, U. (Hrsg.): *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften II*. Hamburg: Argument, S. 137-179.
- Hall, S. (2004). *Ideologie. Identität. Repräsentation. Ausgewählte Schriften IV*. Hamburg: Argument.
- Hornetz, B. & Teucher, M. (2017). Agrarwirtschaften Ostafrikas. In: Eberth, A. & Kaiser, A. (Hrsg.). *Ostafrika. Geographie, Geschichte, Wirtschaft, Politik. (WBG-Länderkunden)*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 74-96.
- Kenya Flower Council (2020). *Industry Statistics*. http://kenyaflowercouncil.org/?page_id=94 (25.05.2020).
- Kobayashi, A. & Peake, L. (2000). Racism out of Place: Thoughts on Whiteness and an Antiracist Geography in the New Millennium. *Annals of the Association of the American Geographers* 90 (2), S. 392-403.
- LEW: Labour and Environment Watch (2017). *Blooms of Death. The impact of pesticides poisoning on workers' health in Kenya*. Naivasha.
- LEW: Labour and Environment Watch (2018). *Blooms of Poverty. The impact of poverty wages on the Livelihood of flower workers in Kenya*. Naivasha.
- Mehren, M., Mehren, R., Ohl, U., Resenberger, C. (2015). Die doppelte Komplexität geographischer Themen. Eine lohnenswerte Herausforderung für Schüler und Lehrer. *Geographie aktuell & Schule* 37(216), S. 4-11.
- Mercer, C., Mohan, G., Power, M. (2003). Towards a critical political geography of African development. *Geoforum* 34, S. 419-436.
- Mignolo, W. (2012). *Epistemischer Ungehorsam. Rhetorik der Moderne, Logik der Kolonialität und Grammatik der Dekolonialität*. Wien, Berlin: Tura + Kant.
- Ogette, T. (2017). *exit RACISM. Rassismuskritisch denken lernen*. Münster: Unrast.
- Power, M. (2003): *Rethinking Development Geographies*. London: Routledge.
- Power, M. (2006). Anti-racism, deconstruction and 'overdevelopment'. *Progress in Development Studies* 6 (1), S. 24-39.
- Rhode-Jüchtern, T. (2013). Geographieunterricht – Weltverstehen in Komplexität und Unbestimmtheit. In: Kanwischer, D. (Hrsg.). *Geographiedidaktik. Ein Arbeitsbuch zur Gestaltung des Geographieunterrichts. (Studienbücher der Geographie)*. Stuttgart: Bornträger, S. 21-33.
- Rogge, P. (2020). *Rosen aus Kenia – Fairtrade und Nachhaltig? Bericht von einer Exkursion*. GidS – Geographie in der Schule 95, S. 17-26.
- Rommelspacher, B. (2011). Was ist eigentlich Rassismus? In: Melter, C. & Mecheril, P. (Hrsg.). *Rassismuskritik. Band 1: Rassismustheorie und -forschung. (Politik und Bildung 47)*. Schwalbach: Wochenschau, S. 25-38.
- Sow, N. (2018). *Deutschland Schwarz Weiß. Der alltägliche Rassismus*. Norderstedt: BoD.
- Styles, M. A. (2019). *Roses from Kenya. Labor, Environment and the Global Trade in Cut Flowers. (Culture, Place and Nature)* Washington DC: University of Washington Press.
- Tietje, O. (2019). Subalternisierende Prozeduren, prekärer Alltag und Selbstorganisation. *Migrantische Landarbeiter_innen im Süden der Europäischen Union*. In: Book, C., Huke, N., Klauke, S. & Tietje, O. (Hrsg.). *Alltägliche Grenzziehungen. Das Konzept der „imperialien Lebensweise“, Externalisierung und exklusive Solidarität*. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 153-167.
- Verne, J. & Müller-Mahn, D. (2020). *Geographische Entwicklungsforschung*. In: Gebhardt, H. et al. (Hrsg.). *Geographie. Physische Geographie und Humangeographie*. 3. Auflage. Berlin: Springer, S. 943-972.

DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT
DUISBURG
ESSEN

Offen im Denken

ub

universitäts
bibliothek

Dieser Text wird via DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

DOI: 10.17185/duepublico/77311

URN: urn:nbn:de:hbz:465-20230315-113420-5

Erschienen in: OpenSpaces 2020, Heft 2 , S. 42 - 50



Dieses Werk kann unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 Lizenz (CC BY 4.0) genutzt werden.